

BERNHARD KYTZLER

## GEORG ROHDE (1899–1960)

Als die Freie Universität Berlin am 4. Dezember 1948 gegründet wurde, hatte sie beachtliche Pluspunkte und bedenkliche Minuszeichen aufzuweisen. Der Enthusiasmus der Studenten, die sich eine 'freie Universität' wünschten, war überwältigend. Unaufgefordert legten sie selbst überall mit Hand an, wo immer es nur möglich war. Als großer Förderer der frisch geborenen Alma Mater gab Ernst Reuter, das Westberliner Stadtoberhaupt, jede erdenkliche Hilfe. Die amerikanischen Behörden, in deren Sektor die Neugründung ihren Platz hatte, zauderten gleichfalls nicht mit ihrer Unterstützung. Auch die Zahl der Studierwilligen war im Rahmen der damals gegebenen Dimensionen – die man heute als idyllisch belächeln mag – hoch: Als ich mich Ende April 1949 für das Sommersemester, das zweite der jungen Hochschule, inskribierte, war meine Immatrikulationsnummer die Zahl 2707.

Auf der anderen Seite gähnte, genau genommen, ein großes Nichts. Nichts an Geld war in den Kassen, die die vielfältigen Aufgaben finanzieren sollten. Nichts an passenden Räumlichkeiten stand in der so schrecklich zerstörten Stadt zur Verfügung, nur Notquartiere und Behelfsräume waren in spärlicher Zahl aufzuspüren. Nichts an Laboreinrichtungen, an Büroausstattungen, an Forschungsmaterialien war vorhanden. Nichts an Büchern war bereit, kaum etwas zu bestellen möglich. Das Gravierendste aber: Keine geeigneten akademischen Lehrer waren in Sicht.

Die Klassische Philologie, die im Hauptgebäude der Universität, das ehemals der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Dahlem unterstanden hatte, in der Boltzmannstraße 3 behelfsmäßig untergekommen war, wurde von einigen pensionierten Studienräten in Gang gebracht. So dankenswert ihr Einsatz war, so wichtig ihre Bereitschaft, in erster, schwieriger Stunde mitzuwirken, so solide die Kenntnisse, die sie vermittelten – akademischen Unterricht im eigentlichen Sinne erteilten sie nicht. Universität fand nicht statt.

Ernst Reuter hatte in den Jahren seines Exils während der Hitlerdiktatur in Ankara einen Schicksalsgenossen kennen und schätzen gelernt: den Latinisten Georg Rohde (23. Dezember 1899 – 21. Oktober 1960). Noch während die Berliner Blockade im Gange war, das Schicksal der neuen Uni ganz und gar in der Luft hing, sagte dieser Gelehrte gern und rasch zu, nach Dahlem zu kommen. Er verzichtete auf etwa ein Drittel seiner Einkünfte, beendete sein vierzehnjähriges Exil in wenigen Wochen und reiste auf wirren Wegen, wie sie die Situation vorschrieb, von Ankara an die Spree. Als er im Herbst 1949 sein Kolleg über die Römische Literatur begann, öffneten sich mir neue Dimensionen der Betrachtung,

der Einsicht, der Bildung. Ich begriff sofort: Mein Universitätsstudium hatte in diesen Stunden begonnen.

Georg Rohde war in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Freilich hatte er sie schon immer in harten Zeiten, in harschen Umständen erlebt. Als Sohn eines Straßenbahnschaffners hatte er im wilhelminischen Kaiserreich kaum eine aussichtsreiche Zukunft. Daß seine Eltern ihn zum Priester bestimmt hatten, führte ihn auf die Eliteschule des sog. Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Dort erwachte seine Liebe zur Größe und Schönheit der antiken Welt, dort reifte sein Entschluß, sich der Klassischen Philologie zu widmen. Freilich: Waren schon die Schülerjahre überschattet von Not und Grauen des Ersten Weltkrieges, so stand das anschließende Studium im Zeichen der Nachkriegsschwierigkeiten, litt unter den Bedrängnissen der Inflation, mußte vom Werkstudenten Rohde zäh und mühsam erarbeitet werden: zunächst in Berlin, wo ihm von von Wilamowitz-Moellendorff, von Norden, von Diels grundlegende Anregungen und tiefgehende Prägungen zuteil wurden, danach in Marburg, wo Paul Friedländer das entscheidende Vorbild wurde.

Von seinen akademischen Lehrern schon früh dazu ermuntert, sich auf eine Laufbahn als Forscher und Hochschullehrer vorzubereiten, war Rohde zunächst in Marburg getreulich dem klassischen *cursus* gefolgt: Promotion 1924 *De Vergili eclogarum forma et indole*, Habilitation 1931 über 'Die Kultsatzungen der römischen Pontifices' (erschienen Berlin 1936 als RGVV XXV), Lehrstuhlvertretung 1932/33. Eine bestimmende Prägung bedeutete für ihn die Begegnung mit Werk und Denken Stefan Georges. Sie vertiefte und intensivierte seine begeisterte Liebe zum dichterischen Wort, sie beeinflusste seine Lebenshaltung, bestimmte die Hierarchie seiner Werte, ja sogar seine Schrift, die sich von nun an in klar gezeichneten Lettern gestaltete. Dr. Irmgard Kalischer teilte diese Gedankenrichtung mit ihm; sie wurde die Gattin des jungen Assistenten, die Mutter seiner beiden Kinder und die Lebensgefährtin auf allen guten und schlechten Wegen. Sie war jüdischer Herkunft, ihr Leben stand unter dem Rassenwahn des Nationalsozialismus unter gefährlicher Bedrohung; sich von ihr zu trennen, wie von mancher Seite Rohde im Interesse seiner Karriere in Deutschland vorgeschlagen wurde, lehnte er unbeirrt ab. Das Ehepaar verbrachte 14 Jahre, 1935–1949, in der Türkei, wo Rohde in Ankara ein Universitätsinstitut für Klassische Philologie aus dem Nichts aufbaute, Platons 'Staat' ins Türkische übersetzte. «Er war gleichzeitig bestrebt, der türkischen Nation den Weg des Verständnisses für das Kulturerbe der Antike und damit für die Grundlagen westlicher Kultur zu ebnen» (E. Fraenkel).

Nun stand der Fünfzigjährige nach seiner Heimkehr in die vom Krieg verwüstete Stadt, in die vom Nationalsozialismus verwüstete Gesellschaft, abermals vor der Aufgabe, einen Neuanfang aus dem Nichts heraus zu meistern. Es war überall zugleich Hand anzulegen: Die Bibliothek war aufzubauen, die Studierenden auszubilden, der Lehrplan auszugestalten. Anschaffung, aber auch Anordnung der Bücher besaßen für ihn höchste Priorität; zahllose Stunden verbrachte er mit der Durchsicht von Katalogen, ein verstelltes, gar ein verlorenes Buch konnten ihn

aus der Fassung bringen. Die Studenten prägten spöttisch den Satz: «Wer ein Buch umbringt, bringt auch einen Menschen um.» Ob sie wußten, welche Wunde sie berührten?

Rohde war heimgekehrt in ein Land, das in seiner unkontrollierten Begeisterung für einen Ver-Führer undenkbare Greuelthaten verübt hatte. Wo waren die Täter? Wie weit war die geistige Versteppung schon wettgemacht? War sie in den Köpfen seiner Schüler noch präsent? Der Blick des Emigranten ging während seiner Vorlesung manchmal mit merkwürdig suchender Unsicherheit über die Reihen der Hörer. Erst allmählich wurde mir bewußt, daß da ein Mann, während er über die römische Elegie oder über den Römer Cicero, über Sappho, Horaz, über Theokrit und Vergil sprach, in den Gesichtern der vor ihm Sitzenden zu sehen suchte, was Worte wenig preisgaben. Kein Wunder auch, wenn Zeichen von Reaktion und Restauration ihn erregten. Das Vertrauen seiner Kollegen hatte ihn bald zum Dekan, gleich darauf zum Rektor gemacht. Hier trat er den sich damals neu formierenden schlagenden Verbindungen mit Entschiedenheit und offenem persönlichen Einsatz entgegen. Das brachte ihn in die Schlagzeilen, ja sogar in die Couplets des legendären Kabarets 'Die Insulaner'. Der Song «Ich bin von Kopf bis Fuß auf Hiebe eingestellt, ja das ist meine Welt und sonst gar nichts» rühmte des Rektors rasches Reagieren und war in einschlägigen Kreisen teils vergnügt, teils verdrießlich zur Kenntnis genommen worden.

Die Impulse zu analysieren, die die Freie Universität von ihrem Rector Magnificus empfangt, ist hier nicht der Ort. Entscheidungen über Baulichkeiten und Curriculafragen, über Studien- und Integrationsmodelle wurden getroffen, die den Weg von der wagemutigen kleinen Nachkriegsuni zur späteren großen und noch späteren Massenuniversität öffneten und bestimmten. Aus dieser Zeit stammt auch Rohdes Essay 'Über das Lesen im Altertum', ein Vortrag, 1951 gehalten anlässlich der Übergabe einer Spende der Ford Foundation. Sie ermöglichte u. a. auch die Errichtung eines Lesesaales. Dazu Rohde: «Damit gewinnt die Freie Universität ein Element, das ihr bisher gefehlt hat – denn die vorhandenen Leseräume sind auf die einzelnen Institute beschränkt und sind zudem nicht der Würde der in ihnen betriebenen Tätigkeit angemessen –, ein Element, durch das sie erst recht eigentlich zu einer Universität wird. Denn so wichtig im Leben der Universität die durch das lebendige Wort vermittelte Lehre und die menschliche Entwicklung der einzelnen Lehrerpersönlichkeiten ist, so wichtig ist auf der anderen Seite die stille Versenkung in die Lektüre, ja diese ist eine der Grundlagen unserer Kultur überhaupt. Unsere Herzen hängen an dieser Form der Aneignung geistiger Werte und Gehalte, und wir lieben die Atmosphäre der Lesesäle um der geistigen Beglückungen willen, die uns allen in ihr zuteil geworden sind und immer neu zuteil werden.»

Ein Bekenntnis eines Humanisten, dem nichts hinzuzusetzen ist. Es ist zugleich eine Selbstcharakteristik, wenn es vom Wert der 'stillen Lektüre' als einer 'der Grundlagen unserer Kultur überhaupt' spricht, wenn es die 'geistigen Beglückungen' hervorhebt. Aber es bleibt nicht etwa stille Schwärmerei; Rohde fährt

fort: «Im Bereiche der Unfreiheit, des Totalitarismus und Kollektivismus ist der einsame Leser, der durch Lektüre nach eigener Wahl seine Bildung und damit sich selbst zu vollenden bemüht ist, eine höchst verdächtige und gefürchtete Erscheinung.» Es mag gut sein, auch noch den Schluß dieser Confession zu zitieren: «Es gibt Zeiten und Lagen, die laute Stellungnahmen zu Zeitproblemen zur Pflicht machen, und wiederum andere, in denen stille und ehrfürchtige Versenkung und das aus ihr geborene zarte und behutsame Wort die entscheidende geistige Leistung darstellt. Wir wollen nicht das Gefühl für die innere Bedingtheit beider Haltungen und für ihre wesensmäßige Zusammengehörigkeit verlieren.»

Der Humanist und *homo politicus* haben hier Hand in Hand gewirkt – auch: gelitten. Der Tod des gerade erst Sechzigjährigen vernichtete 1960 alle Hoffnungen auf die Verwirklichung wissenschaftlicher Pläne und weiteren erzieherischen Wirkens. Seinem Wesen blieb der Mensch getreu bis zur letzten Stunde. Dazu Paul Moraux: «Nicht zuletzt aus seinem lebendigen Kontakt mit der Antike schöpfte Rohde die Kräfte, die seiner Persönlichkeit eine solche Ausstrahlung verliehen und die es ihm auch ermöglichten, den unerbittlichen Fortschritten seiner schweren Krankheit geistigen Widerstand zu leisten. Für jeden, der ihn im Krankenhaus besuchte, war es ein ergreifender Anblick, eine Auswahl seiner Lieblingsautoren dicht neben seinem Krankenbett zu sehen. Bis in die letzten Tage seines Leidens brachte ihm diese Lektüre Trost und Stärkung.»

Drei Jahrzehnte nach Georg Rohdes Tod wirken in Berlin und weit über die Stadt hinaus an Schulen und Hochschulen Hunderte seiner Schüler in der Lehre, einige von ihnen auch in der Forschung. Sein Bild hängt im Aufgang des heutigen Seminargebäudes in der Ehrenbergstraße 35 und erinnert die Nachrückenden an einen Vorgänger, dessen klare, kompromißlose Haltung in der Forschung wie im Leben ein Modell darstellt, mit dem nicht viele sich messen können. An sein Vorbild zu erinnern ist jetzt, am Ende dieses bitteren 20. Jahrhunderts, zugleich ein Akt der Besinnung auf die Zuneigung zu jenen Werten, die den Autor und den Leser mit ihm verbinden.

### **Bibliographische Notiz**

- Ernst Fraenkel, Gedenkrede zu Ehren von Professor Dr. Georg Rohde, in: Gedenkschrift für Georg Rohde, hrsg. von G. Radke, Tübingen 1961, 1-7;  
 Paul Moraux, Gedenkrede, in: Georg Rohde, Studien und Interpretationen zur antiken Literatur, Religion und Geschichte, hrsg. von I. Rohde und B. Kytzler, Berlin 1963, 1-8;  
 Paul Moraux, Nachruf, Gnomon 33, 1961, 109-111;  
 Bernhard Kytzler, Ein Humanist auf dem Katheder. Zum Tode Professor Georg Rohdes, Der Tagesspiegel, 25. Oktober 1960;  
 Walther Ludwig, Amtsenthebung und Emigration klassischer Philologen, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 7, 1984, 161-178;

---

Graziano Arrighetti et al. (Herausgeber), *La filologia greca e latina nel secolo XX*, Pisa 1989, 580 (Suat Sinanoğlu) sowie 1056 und 1060 (Bernhard Kytzler).

Natal University  
Department of Europe Studies  
Durban 4000  
Südafrika

PROF. DR. BERNHARD KYTZLER  
(geb. 1929)

